



Daniel Schneider in «seiner» Ecke im Le Singe – von hier aus verfolgt er die Konzerte. Bild: Dominik Rickli

hat auch grossen Druck. Und es kommt auch Bewegung in die ganze Szene, mit dem neuen Kunsthaus-Direktor Paul Bernard oder den neuen Schauspielern am Tobs. Davon wird man gegenseitig profitieren können.

Sie sind nun jahrzehntelang in dieser Branche tätig – was fasziniert Sie nach wie vor daran? Stehen Sie mal nach einem gelungenen Konzert neben mich beim Ausgang: Die Leute danken, sie strahlen. Dann weiss ich: Ich habe mitgeholfen, sie glücklich zu machen. Das ist eine einmalige Befriedigung. Und diese Positivität tragen die Menschen dann in ihren Alltag, gehen anders mit ihren Mitmenschen um.

Das ist Ihr Beitrag zu einer besseren Welt? Kultur ist geistige Nahrung, und ohne geistige Nahrung wird es debil auf der Welt.

Welches war Ihr schönstes Erlebnis in all den Jahren?

Es sind drei Dinge. 27 Jahre mit Koch-Schütz-Studer zu arbeiten war ein absoluter Glücksfall. Sie haben mir das Hirn durchgeschüttelt. Ich komme ja aus einer ganz einfachen Ecke, meine Ausbildung waren das AJZ und Koch-Schütz-Studer. Und dann sind die Begegnungen mit De-funkt und Eddie Harris zu nennen, die mir einen Groove mitgaben, den ich seither immer wieder suche. Letzten Samstag zum Bei-

spiel, Irina Mossi: Wir haben einen Star in Biel! Oder Marc Ribot, Erik Truffaz... es gibt immer wieder solche Momente, zum Glück.

Gab es Momente, in denen Sie dachten: Jetzt höre ich auf und suche mir einen sicheren, gut-bezahlten Job?

(flüstert) Das habe ich im KK Thun ein bisschen gehabt... Aber wohlverstanden, ich habe dort auch Konzerte veranstaltet, habe etwas Rock'n'Roll in eine städtische Infrastruktur gebracht. Doch nach den überaus anstrengenden Jahren im Moods in Zürich war es schon ruhiger.

Was wäre denn aus Ihnen geworden ohne die Musik?

Das kann ich nicht sagen. Ich hatte meine Lehre nicht abgeschlossen, arbeitete in Temporär-jobs und kam durch die Arbeit als Roadie bei der Jazzrock-Band New Point in eine andere Welt. Und dann engagierte ich mich im AJZ. Und das ist das, was AJZ-Kritiker nicht begreifen.

Was?

Das AJZ besteht nicht nur aus einigen Partys. Sondern dort engagieren sich 40, 50 Leute an den Versammlungen, es werden Jugendliche ausgebildet. Das AJZ hat mein Leben verändert. Ich lernte, wie man Sitzungen abhält, wie man Konsens findet, ich lernte organisieren und wurde zum Techniker. Dank dem konnte ich mit berühmten Musikern durch die ganze Welt touren. Vorher war ich einfach in der Metter Musik und habe zu viel gesoffen. Vielleicht wäre ich irgendwann abgestürzt.

Was möchten Sie unbedingt noch veranstalten? Da habe ich ja stets das Gleiche gesagt ...

... Prince lebt nicht mehr.

Ja. Ich finde aber auch Tom Waits unglaublich. Ansonsten habe ich erfüllbare Träume: The Young Gods werden ein neues Album aufnehmen, Puts Marie ebenso, von ihnen bin ich auch sehr Fan. Wir haben überhaupt Weltklasseleute in Biel. Der ESC ist nun wirklich nicht mein Ding – aber was Nemo da macht, ist geil. Da blüht mein Bieler Herz auf.

Wie feiern Sie am Montag?

Nur im ganz kleinen Kreis. Ich habe Immuntherapie, da ist mein Energielevel eher tief. Ein grösseres Fest folgt im September, zusammen mit den früheren Groovesound-Leuten und Lea Krebs, die 40 wird. Dann bin ich hoffentlich wieder so fit, dass ich richtig auf die Pauke hauen kann.

Zur Person

- geboren 1959 in Biel
- kaufmännische Lehre, später Ausbildung zum soziokulturellen Animator
- seit 1984 **Soundingenieur** für Bands in Europa und Übersee
- 1990 Gründung der Groovesound GmbH
- 2005 bis 2011 **Intendant des Jazzclubs Moods** in Zürich
- 2011 bis 2014 **Gesamtleiter Kongress- und Kulturzentrum Thun**
- seit 2015 Mitinhaber der St. Gervais AG und Gesamtleiter des Konzert- und Kulturvereins **Le Singe**, der mittlerweile im Kartell culturel aufgegangen ist
- Mitgründer Ear We Are, Stagemanagement und Produktionsleitungen an diversen Orten (tg)

Wochenkommentar

Es braucht einen Mann für eine gute Übersetzung

Der Titel dieses Kommentars hat eine künstliche Intelligenz aus dem Französischen übersetzt. Was ist dabei schiefgelaufen?

L'homme heisst der Mann auf Französisch. Das hat noch jede Französischlehrerin in die Köpfe ihrer Schüler graviert. Aber das Wort mit dem stummen H bedeutet eben auch Mensch. Angehörige dieser Spezies wissen oft intuitiv, ob nur die männlichen Exemplare gemeint sind oder sich die Frauen mitzählen dürfen. Für das Übersetzungstool Deepl ist «homme» indes bloss eine Aneinanderreihung von Buchstaben, die je nach Kontext mal eine deutsche Entsprechung mit vier oder sechs Buchstaben hat.

Soll Deepl «il faut un homme pour une bonne traduction» übersetzen, entscheidet sich die Maschine dafür, dass es für eine gute Übersetzung einen Mann braucht.

Wenn die Geschäftsleiterinnen eines Bieler Übersetzungsbüros im BT-Interview dieser Woche sagen, dass es für eine gute Übersetzung einen Menschen brauche, ist ihnen aber das Geschlecht dieser Person egal.

Nun erstaunt es nicht, dass Übersetzerinnen von ihrer eigenen Notwendigkeit überzeugt sind. Die Maschine komme nicht zu recht mit Wortspielen, Ironie und Sarkasmus, heisst es.

Doch wer etwa eine Zeitung aufschlägt, will sich ja in erster Linie informieren, will Fakten und keine Poesie. Wieso also nicht die Maschine übersetzen lassen? Sie ist per Mausclick bereit, arbeitet schnell und kostet nichts.

«L'ours grogne pour avancer» steht auf der Titelseite der Freitagsausgabe des «Journal du Jura». «Der Bär brummt, um vorwärts zu kommen», übersetzt Deepl.

Die Schlagzeile zeigt, dass eben selbst auf Zeitungspapier mit der Sprache gespielt wird. Da stehen Wörter für andere und wechseln dabei die Bedeutung. Der Kanton Bern wird in der Regionalzeitung kurzerhand auf sein Wappentier reduziert. Uneigentlicher Sprachgebrauch nennen Germanistinnen das. Sprache stellt solche Dinge an – und während der Mensch das Spiel durchschaut, nimmt die Maschine sie beim Wort.

Damit ist nicht genug: Sprache hat noch mehr Stolpersteine für Deepl eingebaut. So gibt es Wörter, die gleich geschrieben werden und etwas anderes bedeuten. Das Schloss in Nidau ist nicht gleichzusetzen mit dem Ding, das bei der Velostation am Bieler Bahnhof monatlang nicht funktionierte.

Im zweisprachigen Biel ist die Verlockung gross, eine Nachricht an die Mitarbeiter oder die Kundinnen schnell von Deepl auf Französisch übersetzen zu lassen, bevor man sie verschickt. Doch tummeln sich darin zu vie-

le Fauxpas, kann das vom Adressaten als Zeichen mangelnder Wertschätzung aufgefasst werden. Ein Text ist einfach wärmer, wenn ein menschliches Hirn darüber gebrütet hat.

Trotz des metallischen Beigeschmacks: Die maschinelle Übersetzung hat es sich längst auch in den Wohnzimmern gemütlich gemacht. Spuckt Google ein Dokument auf Englisch aus, landet es schnell mal in der Automaten-Übersetzung. Wer liest überhaupt noch Artikel in Fremdsprachen und müht sich an ungewohnten Satzstellungen und unbekanntem Wörtern ab?

Selbstverständlich ist es jedem selbst überlassen, die eigenen Fremdsprachenkenntnisse verkümmern zu lassen. Manchmal lohnt es sich trotzdem, kurz innezuhalten, bevor ein Text per Copy-Paste-Vorgang in der kostenlosen Version von Deepl landet. Die Maschine speichert die Texte nämlich, um von ihnen zu lernen. Dabei ist es ihr egal, ob es sich um ein Patent oder einen vertraulichen Vertrag handelt.

Geht es darum, die eigenen Fähigkeiten zu verbessern, haben Deepl und Co. ohnehin wenig Skrupel. Sie grasen das Internet nach vorhandenen Übersetzungen ab, um zu trainieren. Im besten Fall gucken sie sich das Handwerk von Profis ab. Dann profitieren sie von der Arbeit menschlicher Übersetzerinnen und Übersetzer, ohne diese dafür zu entschädigen. Denn um das Urheberrecht schert sich die Maschine bislang keinen Deut.

Im schlechteren Fall trainieren sie anhand von Übersetzungen von anderen Maschinen. Forscherinnen zufolge nimmt dadurch die Qualität ab.

Es scheint, als könne es die Maschine nicht allein: Es braucht Männer für eine gute Übersetzung. Und Frauen.



Mengia Spahr
mengia.spahr@bielertagblatt.ch